

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementpreise: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.20. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—, Einzelnummern folgen 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einschaltungen auf Postfach-Rente VIII b Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Verlag: Gesellschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fie, Verlag, Stadterstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Rente VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Schweizerischer Winterthur AG, Telefon 22 52, Postfach-Rente VIII b 58

Inserationspreise: Die durchschnittliche Werbefläche oder auch deren Raum 16 Sp. für die Schweiz, 30 Sp. für das Ausland / Bekannt: Schweiz 45 Sp., Ausland 75 Sp. / Briefgebühren 50 Sp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenchluss Montag abends

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Was nun?

Ueber die Notwendigkeit der Tuberkulose-Bekämpfung

Nach einem langen, heftigen Abstimmungskampf haben am 22. Mai dieses Jahres die Stimmberechtigten unseres Landes mit wichtiger Mehrheit das eidgenössische Tuberkulosegesetz beschlossen und damit eindeutig ihrer Auffassung Ausdruck verliehen, dass auf diesem Gebiete des Gesundheitswesens die private Initiative beibehalten werden soll. Sowohl die Befürworter wie die Gegner des Gesetzes waren sich jedoch einig darüber, dass der Kampf gegen die Tuberkulose auf keinen Fall vernachlässigt werden darf. Das heute immer noch 3000 Menschen jährlich bei uns an Tuberkulose sterben, belegt zur Genüge die verheerende Wirkung dieser Volksseuche. Gegenüber dem Durchschnitt der Jahre 1891—1895 ist jedoch die Gesamtsterblichkeit an Tuberkulose in der Schweiz von 28.0 auf heute 6.8 Todesfälle auf 10 000 Lebende gesunken. Der Arbeits- und Verdienstaustausch von Tuberkulosekranken beläuft sich in der ganzen Schweiz pro Jahr auf die Summe von 10 Millionen Franken.

Nach der Verankerung des eidgenössischen Tuberkulosegesetzes hat sich in weiteren Kreisen unserer Bevölkerung die Frage erhoben: Was nun?

Im Kampf gegen die Tuberkulose nehmen die auf privater Grundlage stehenden Tuberkulose-Organisationen in unserem Lande den ersten Platz ein. Die nachfolgenden Ausführungen beschränken sich auf deren Tätigkeit im Kanton Zürich, der in der Bekämpfung dieser Volksseuche an führender Stelle steht. Das Volk hat die Verwirklichung abgelehnt. Es ist deshalb zu hoffen, dass auch in den anderen Kantonen die privaten Tuberkulose-Fürsorgeorganisationen die Konsequenzen daraus ziehen und tatkräftig an die Förderung und Festigung ihrer gemeinnützigen Werke herantritt.

Im Jahre 1908 wurde auf Initiative des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins die Tuberkulose-Kommission der Stadt Zürich ins Leben gerufen, der kurze Zeit nachher die Gründung der Zürcher Kantonalen Liga gegen die Tuberkulose folgte. Die Liga bildet heute die Gesamtheit aller Fürsorgestellen, städtischen Kommissionen, Sozialsektionen und des kantonalen Tuberkulose-Sekretariats. Ihre Bestrebungen lassen sich kurz wie folgt umschreiben: Durch intensive Aufklärungsarbeit sucht sie die Kenntnis von der Tuberkulose und ihren Gefahren im Volke zu verbreiten. Sie will zudem befähigen, aber nicht armengezügten Patienten durch Kurbeiträge und Heimpflege ihre Wiederherstellung ermöglichen und ihnen durch Umschulung, Arbeitsvermittlung und eventuell finanzielle Hilfe zu einem neuen Existenzverbleiben.

Die Liga führt in jedem Bezirk hospitalärztlich geleitete Fürsorgestellen für die ärztlichen Kontrollen der Fürsorgepatienten und ihrer gefährdeten Umgebung. Weiter ist ihr Bestreben, dass der Familie des tuberkulosekranken Ernährers bestmögliche Hilfe wird, auch während dessen Kur oder Umschulungszeit ihren ausreichenden Unterhalt zu ha-

ben. Ferner führt und finanziert sie die von ihr errichtete Arbeitsheilstätte für Tuberkulose Appenzelberg bei Männedorf, in welcher klinisch geheilte Tuberkulose durch Arbeitstraining beziehungsweise Umschulung wieder in den normalen Arbeitsprozess eingeführt werden. Das gesellige Meldebüro und die Schirmbildung gehören ebenfalls in ihren Aufgabenkreis. Die ständige und rasche Zunahme ihrer Fürsorgefälle und ihrer finanziellen Aufwendungen spiegeln sich in folgenden Zahlen: Im Jahre 1920 betrug die Zahl der Fürsorgepatienten 4351 mit einer Gesamtausgabensumme von Fr. 179 232.—, im Jahre 1948 waren es 30 619 Fürsorgepatienten und Fr. 2 397 781.— Ausgaben.

Zur Aufnahme der Patienten stehen die Sanatorien der Stiftung Zürcher Heilstätten Wald und Clavabel zur Verfügung. Ausser den beiden erwähnten Heilstätten, von denen Wald auf ein 50-jähriges Bestehen zurückblicken kann, hat die Stiftung vor 4 Jahren noch das Sanatorium National in Davos mitwiese übernommen. Der dauernde Bettenmangel machte die Eröffnung einer neuen Heilstätte nötig. Doch war die Stiftung hierzu finanziell nicht mehr in der Lage und so hat der Kanton Zürich im Dezember 1948 die Heilstätte allein in Katoja käuflich erworben und betreibt diese nun selbst. Das Anwachsen der Ausgaben stellte die Stiftung im Zweiten Weltkrieg erstmals vor große finanzielle Probleme. Die Kostendeckung musste niedrig gehalten werden, während die Gefühlskosten rasch in die Höhe schossen. So ging die Stiftung bis zur Erschöpfung ihrer Mittel. Sie musste sich für die Förderung ihrer Tätigkeit um die Unterstützung des Staates bemühen, so ging dieser von 1943 an zu einem neuen Subventionsmodus über, indem er 90 Prozent des Defizites übernimmt. Die große Zunahme der Defizite machte die Stiftung jedoch selbst die Deckung der 10

Prozent unmöglich. Allein im Jahre 1948 betrugen die Defizite aller Heilstätten zusammen Franken 744 450.—. Zur Entlastung hat sich die Industrie des Kantons Zürich bereit erklärt, während drei Jahren je rund Fr. 45 000.— beizusteuern.

Im Bestreben, den Tuberkulosekampf im Kanton Zürich zu intensivieren und die hierfür notwendigen zusätzlichen finanziellen Mittel zu beschaffen, haben nun die Zürcher kantonalen Liga gegen die Tuberkulose und die Stiftung Zürcher Heilstätten Wald und Clavabel sich zusammengeschlossen zur "Zürcher kantonalen Arbeitsgemeinschaft gegen die Tuberkulose". Ihre Ziele sind Konzentration der Kräfte gegen die Tuberkulose und gemeinsame Sammlung der Geldmittel im Handel, in der Industrie und im Gewerbe. Die Hausammlung bleibt wie bisher den örtlichen Sektionen überlassen. Die Arbeitsgemeinschaft wird vor allem auch an die Gemeinden gelangen, die das Bundesgesetz betreffend Maßnahmen gegen die Tuberkulose vom 13. Januar 1928 ausdrücklich zur Bekämpfung der Tuberkulose verpflichtet und die sich im heutigen Zeitpunkt aktiver an der Abwehr dieser Volksseuche beteiligen müssen. Doch ist die zielbewusste Bekämpfung der Tuberkulose lohnend, beweist die Tatsache, dass noch vor einer Generation 90 Prozent der im Alter von 20 Jahren stehenden Personen tuberkulös positiv reagierten, während es heute kaum mehr 45 Prozent sind. Aber das Durchhalten im Kampf liegt neben der Einsicht und dem guten Willen vor allem genügend Geldmittel voraus, denn es stehen auch neue Aufgaben bevor, u. a. Ausbau der Nachfürsorge, Schutimpfung auf freiwilliger Grundlage, Ausbau der Aufklärung und der Bau von Heimen für Chronisch-Kranke-Tuberkulose.

Es gilt für uns alle ein großes Wert mit allen Kräften und Mitteln zu fördern und zu unterstützen. Weggelassen ist auch für die Zukunft: Tuberkulose ist heilbar und vermeidbar. Sie bleibt aber trotzdem Schicksal. Sie kann jedermann treffen. Sie ist deshalb nicht Privatangelegenheit und ihre wirksame Bekämpfung verlangt den Einsatz aller. G. R.

Neues von der Bürgerchaftsgenossenschaft SAFFA

Mit dem fallenden Laub erreicht uns auch wieder der Geschäftsbericht der Bürgerchaftsgenossenschaft SAFFA. Diesmal mahnt er mit seinem grünen Geblende und der herbstlichen Schrift selber an ein Blatt, das gleichsam Zeugnis gibt von aufgehendem Samen und goldenen Früchten, von Sonne und Regen, von Mühe und Arbeit im vergangenen Jahr. Und viel Arbeit ist geleistet worden bei der SAFFA, nicht nur im vergangenen Jahr, sondern seit Bestehen der Bürgerchaftsgenossenschaft überhaupt, je, wenn man es genau nehmen will, eigentlich seit der Geburt, eine große Schweizerische Ausgestaltung für Frauenarbeit zu schaffen, der einzigen mutigen Schweizer Frauenform und Gestalt am 20. Oktober 1949 im Stadtkasino Basel folgte. Am 20. September 1948 waren es nun schon 20 Jahre her, seit die Ausstellung ihrer Ähren

schloß. Der vorliegende Geschäftsbericht schenkt dem großen Lehrstück der Schweizer Frauen" einleitend besondere Beachtung, und es mag jede Leserin interessiert haben zu hören, dass außer der Bürgerchaftsgenossenschaft — als sozusagen liebster Kunde der SAFFA — noch viele wertvolle und nützliche Werke ihrer Ursprünge oder zum mindesten Anregung zu neuem Wirken bei jenem großen Frauenwerke genommen haben.

Man muß es den Bäckerinnen lassen, sie wissen, wie man es seinen Gästen angenehm und heimlich macht. So brauchte es niemand zu betonen, der der Einladung der SAFFA zur Generalversammlung am 20. Oktober 1949 im Stadtkasino Basel folgte. Nach den Begrüßungsworten der Präsidentin, Fräulein Dr. Clara Kellig, hieß Frau G.

Deri-Sarasin, die Präsidentin der Frauenzentrale beider Basel, die SAFFA in Basel willkommen und wies darauf hin, dass heute das "Martinsfest" die Herbstmesse eingeleitet habe, die feierlich, allerdings in ganz anderem Rahmen, eigentlich ebenfalls dem Ziel der wirtschaftlichen Befestigung, zwar nicht der Frau, sondern vor allem des Gewerbes, gegolten habe. Ihren liebenswürdigen Vergleich krönte Frau Deri mit der Vereinerung eines "Weßklemi" an die Vorstandsmitglieder der SAFFA.

Klar und lebendig erlebte daraufhin Fräulein Dr. Clara Kellig den geschäftlichen Teil der Generalversammlung. Sie hob die wichtigsten Punkte aus dem Geschäftsbericht per 30. Juni 1949 hervor, dem wir ergänzend folgendes entnehmen:

Das 18. Geschäftsjahr 1948/49 war mit 275 Kreditgeschäften für eine Summe von Franken 1 211 430.— das regste seit Bestehen der SAFFA. Ebenso stiegen die 69 Bewilligungen im Gesamtbetrag von Fr. 295 320.— gegenüber 54 für Fr. 245 600.— im Vorjahr die bis heute registrierte Geschäftszahl dar.

Auch dieses Jahr zeigten die eingehenden Gesuche, dass die selbständig erwerbende Frau hauptsächlich bei den ausgesprochen weiblichen Berufen zu finden ist. Ein Drittel sämtlicher Kreditgeschäfte entfällt auf das Frauengewerbe (Schneiderei, Weberei, Strickerei, Wäscherei, Kunstgewerbe, Haarpflege usw.). Ein weiteres Drittel legt sich auf dem Kleinhandel zusammen, wobei die Bekleidung der Frau vor allem der Textil- und Lebensmittelbranche, den Papeterien, Kiosken, Bazaren usw. zuneigt. 20 Prozent der Gewinne betreffen das Gastgewerbe einschließlich Heime aller Art und Zimmervermietungen.

Aus dem Zivilstand kann geschlossen werden, dass die Frau viel weniger aus eigenem Antrieb als aus dem Zwang der Verhältnisse heraus ein eigenes Geschäft gründet. So sind 64 Prozent aller Gewinne von verheirateten, verwitweten oder geschiedenen Frauen eingerichtet worden, die entweder Mühe haben, in einem Betriebe unterzukommen oder der Familie, vor allem der Kinder wegen eine Arbeit zu finden, die sie nicht ganz aus dem Hause weist.

Die SAFFA hat in den 18 Jahren ihrer Tätigkeit 855 Bürgerchaften geleistet im Betrage von Fr. 2 490 577.—, 855 Schicksale aus den verschiedensten Berufsständen und mit den mannigfaltigsten Verufen galt es zu betreuen, und es ist ganz besonders erfreulich zu hören, wie sehr die Frauen sich Mühe geben, die Abzahlungen zu leisten. Schon zum dritten Male kann es die SAFFA erleben, dass die Wiedereingänge aus früher abgelassenen Bürgerchaften sich nahezu die Waage halten mit den neuen Verurteilungen.

Überall dort, wo ein Bankrott nicht gerechtfertigt war, eine Hilfe in kleinerem Umfange sich aber doch als notwendig und ausreichend erwies, wirkte der Leuzenberger-Stiftungs Fonds sich recht legerlich aus. 22 Franken konnten kleinere, meist jünge Darlehen im Gesamtbetrag von Fr. 7 798.30 gewährt werden.

Die Beratungskstellen in Bern und Zürich erfreuten sich wiederum lebhaften Zuspruchs. Sie hat-

Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten

Von Helene Böhm

Die beiden Maler, Heinrich Strobel und Friedrich Hertlieb, hatten mit den Fährten die Jagd mitgemacht, es war ihnen von der ganzen Herrlichkeit nichts entgangen. Die Fährten hatten sie tamradhaftig reichlich mit Champagner verortet, und so hatten auch sie den Ueberflus dieses üppigen Hoflebens kennen gelernt. Der wilde Zauber war ihnen zu Kopfe gestiegen, der Glanz und die Pracht, der köstliche Weingenuß, die Nähe des großen Reiches Gottes und all der getränkten Süppler. Es war so etwas Fabelhaftes bei der ganzen Sade und trug das Zeichen einer Ausnahmestunde an sich.

Die beiden wichen einander nicht von der Seite und saßen alles mitzählen und lachen es sich wohl bei.

"Nur, daß uns unter aller Griesgram nicht immer in den Weg läuft, Strobelmeier; wenn der sieht, daß wir uns erlauben, hält er uns für Gotteslästerer, der Alte", meinte Friedrich Hertlieb, als sie miteinander an einem der Schenktische standen und sich gütlich taten. "Ich habe nicht gesehen, daß der Diakon einen Tropfen angerührt hätte."

"Wie Mähung", sagte Strobel, "ich glaub's auch nicht." — Friedrich Hertlieb war selbst und oben auf wie ein Schulbus, nahm den ganzen Handel von der linken Seite und freute sich über die Pracht, die majestätischen Kette, wie er sagte. Der Napoleon machte

ihm großen Spaß, das Volk draußen zwischen den Buben, an den Feuern, der tollbare Herbsttag, die tolle Jagd. Er sah alles schön und heiter — und war ganz Künstler. — Was er sah, das sah er leidenschaftlich auf, was es bedeutete, damit gab er sich nicht ab — das Stützen des Wides sich ihn hin.

"Strobelmeier!" rief er, "Sieht du, man muß leben! Man muß unausgeleitet Neues sehen — und fühlen, dann ist man selbst neu geboren. So der Alltagsidiot verlorst unreiner. — Strobelmeier, ich weiß nicht, wie du es anfängst, so ein schändlicher Philister zu sein und dabei so ein Prachtstück!"

Als der Jagdtag der Monarchen nach Weimar hinunterzog, trieben sich die beiden noch zwischen den Feuern und den Buben umher.

Die Oktobersonne fand sich am Horizont und vergoldete die wehenden braunen Grassbüschel auf den linken Seiten des Eiersberges an der Fohlschüttler See. — Die Feuertingen nun schon an zu leuchten, die Nebel lanten, die Leute riefen sich zur Heimfahrt. — Aber in die Treiber, die um die hochaufragenden Fahren lagen, war jetzt erst das rechte Leben gefahren. Es wurde gelacht und gebrüllt. Die Weiber und Schächsen hatten sich, wo es nichts mehr zu leben gab, zu ihnen gestellt, und es regte sich ein lautes, wildes Leben. Die Buben mit Schwären waren von malarischen Gestalten umlagert.

Die Fortgeschritten luden das zur Straße gebracht. Waid auf den Wagen, um es in Sicherheit zu bringen. Ganze Fahren hatte es gegeben, die Weimarner konnten sich gütlich tun. Und wagenvoll haben sie später, als kein Mensch mehr davon essen wollte und

konnte, im Verein mit den Haken vom jenseitigen Schlachtfeld nachts in die Alm werfen müssen. Das Volk durfte in den nun vereinlichten eingedrückten freien Platz strömen, auf dem kurz vorm Kaiser, Könige und Herzöge unanbar gefront hatten. Und mit Fall und Reugier, vielen geselligen Platz zu haben, fürzten sie hin und betrachteten ihn mit launbarer Ehrfurcht, als wäre noch etwas von der vergangenen Herrlichkeit daran hängen geblieben.

Strobel und Hertlieb traten, als sich die Masse auflöste, in den gewaltigen Pavillon.

Friedrich Hertlieb stellte sich auf den Platz, auf dem Napoleon gestanden hatte, und blieb da stumm mit geschlossenen Augen liegen.

Heinrich Strobel lag mit übergeschlagenen Beinen auf der Brüstung und schaute sich seinen Herzbruder an.

"Was treibst du denn da?" Er belam aber keine Antwort.

"Ein erträumtes Leben", sagte Friedrich Hertlieb und sah mit schwimmenden Augen auf Heinrich Strobel. — Es lohnt sich nicht! So ein elender Schlucker, ein Wurm unter Würmern! Wie so einem Kienfester zu Mute sein mag! — Wenn ich daran denke, ist mir's, als flüchtete wir ändern alle wie die Hüfchen in der Fiedrale.

Wie mühen dem gewöhnliche Sterbliche vorkommen?"

"Wie Schweine", sagte Heinrich Strobel. — "Er hat's ja selbst gesagt, nur den Deutschen wenigstens."

"Ja, ja", sagte Friedrich Hertlieb. — Sie vergnügten sich auf diesen geweihten Plätzen

wie zwei ausgelassene Buben, belächelten alles und trieben es, bis die Dämmerung mehr und mehr hereinbrach. Friedrich Hertlieb zog es zu den Feuern zurück, und an den Buben blieben sie hängen und tranken Glühwein; da hatte sich jetzt alles zusammen gefunden: Fährten, Fortgeschritten, Bürgerleute mit ihren Weibern und Töchtern.

Die Feuert waren hochaufgeschürt, die Treiber johlten und sangen, und der weimarische Wirt, der auf den Einfall gekommen war, einen Kessel mit Glühwein oben auf dem Eiersberge aufzustun, machte die heißen Geschäfte. — Der Wein war scharf gewürzt und ließ wie der Teufel und tat an dem nebligen Oktoberabend gut.

Der Mond stand jetzt schon am Himmel. Die Feuert leuchteten grell und in dem Lichtschein schimmerte es wieder wie damals beim Fegemahl, wie Mähendämmerung um die Flammen.

Die Fortgeschritten lagen auf langen Strohballen um den Glühweinfestel, und Heinrich Hertlieb mit seinem Herzbruder Fritz bald da, bald dort herum.

"Wahrgenüß", sagte Friedrich Hertlieb. — "Wahrgenüß", was?" frag Strobel und packte ihn mit einer Hand am Schopf. — "Da oben — wie gewöhnlich?"

"Gottlob, auch unter dem Schadel", sagte Hertlieb. — "Aber hier einmal dort hin, Strobelmeier!"

Sie gingen miteinander und stiegen über Stod und Stin.

Um ein gewaltiges Feuer hatten die Treiber einen Tanzplatz gemacht, da ging es hoch her. Sie tanzten sich an dem kalten Oktoberabend heiß.

den insgesamt 1424 Kautenzen zu verzeichnen. Hier wirkt sich die Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Volksbank ganz besonders vorteilhaft aus, stehen doch die verschiedenen Bank-Abteilungen der SAFFA jederzeit zur Verfügung. Die über alle Landesteile verstreuten Sätze der Bank leisten so dann bei Auskünften über die lokalen Verhältnisse der SAFFA unschätzbare Dienste.

Die Betriebsrechnung schließt trotz des Beitrages der Eigenenschaft an die Betriebskosten mit einem Ausgabenerüberschuß per 30. Juni 1949 von Fr. 11 583.42 ab, der gemäß Gewinn- und Verlustrechnung zur Hauptfische durch die Wertgrößen- und Bankzinsen gedeckt werden konnte. Die Gewinn- und Verlustrechnung kann daher einen Reingewinn von Fr. 3933.37 ausweisen. Die Generalversammlung schließt sich dem Antrag auf eine bescheidene Verzinsung des Anteilskapitals mit 1,5 Prozent netto an. Auf neue Rechnung werden noch Fr. 990.47 vorgetragen.

Zwei langjährige Vorstandsmitglieder: Frau S. Glattli-Graf, Zürich, und Frau A. Reardon-Sillig, La Tour-de-Peilz, treten von ihrem Amte zurück. Frau Glattli dankte den beiden Frauen für die geleistete große Arbeit. Besonders Frau Glattli mag der Abschied nicht leicht gefallen sein, war sie feierlich schon Präsidentin des Aktionskomitees der SAFFA-Ausstellung und hat nun während all der vielen Jahre wie kaum jemand Wachstum und Gedeihen der SAFFA-Vorgeschichte mit erlebt.

Die Generalversammlung beschloß auf Antrag der Präsidentin, Erlohnbeschlüsse vorläufig zurückzustellen, damit der Vorstand zur Prüfung der Vorschläge genügend Zeit erhält.

Im Anschluß an die Ausführungen der Präsidentin orientierte Herr Dr. Wegmann vom BIGA über das Verhältnis der gewerblichen Bürgergenossenschaften zur Eigenenschaft. Er wies darauf hin, daß das BIGA das Wirken und die Arbeit der SAFFA voll zu würdigen wisse, wenn auch deren Geschäftsumfang kleiner sein möge als der der übrigen Bürgergenossenschaften.

Herr Dr. P. Bürgin-Kreis als Vertreter der Bürgergenossenschaft für das Basler Gewerbe hob die Zusammenarbeit der beiden Genossenschaften hervor, von der er hofft, daß sie auch weiterhin gute Früchte trage.

Nach der Teepause führte Frau Dr. E. Kägi, Geschäftsleiterin des SAFFA-Bureaus in Zürich, in „Die menschliche Seite der SAFFA-Arbeit“ ein. Man folgte mit Spannung den verschiedenen Schicksalen, die sie aufrollte, den glücklichen, die zum Erfolg führen konnten, den weniger begünstigten, die sehr oft ohne eigenes Verschulden, manchmal aber doch durch Verbitterung, Unfähigkeit, oder sogar durch Faulheit und Niederlichkeit kein Ziel erreichen konnten. Sie zeigte, daß auch Verluste nicht unbedingt als verlorene Mühe gelten müssen, wenn sie z. B. die betreffende Frau jahrelang vor Armutsgewissheit schützten, und sie wußte eindringlich zu erklären, wie gerade die menschlichen und charakteristischen Voraussetzungen noch vor Wissen und Können ausschlaggebend sind für das Gelingen eines Werkes. Die Referentin betonte auch die Verantwortung, die der Bürgergenossenschaft

schaft SAFFA mit ihrer Aufgabe zugefallen sei und schloß ihre interessanten Ausführungen mit dem Hinweis auf das Jefeia-Wort, wonach die Einkünfte mehr Kinder hat, als die den Lohn hat.

Frau Bischof-Mieth dankte der SAFFA, daß sie ihre Generalversammlung in Basel abgehalten und dadurch das Gedächtnis von Dominik Müller über die Bezeugung von Zürich und Bern seiner Ge-

Feier der Rotkreuz-Pflegekinder in Lindenhof Bern

Die Feier zum 50-jährigen Bestehen der Rotkreuz-Pflegekinder in Lindenhof nahm ihren Anfang mit einem Festgottesdienst im schönen gotischen Münster zu Bern. Herr Prof. Dr. Albert Schädlin gedachte zu Beginn seiner Predigt, welcher er Psalm 107, Vers 1, zugrunde legte, der Gründer und Stifter, der Feiern mit einem Gottesdienst beginnt, entspringt dem Bedürfnis, nicht nur der Menschen zu gedenken, das Werk zum Gelingen gebracht haben, sondern im Hinblick auf Gott zu danken, der Kraft und Geist gegeben hat. Wenn wir das Lindenhof-Wirken würdigen, dann dürfen wir ein Wort der Frau Oberin einfügen, das sagt, der Lindenhof dürfte als bedeutendste Schöpfung des Schweizerischen Roten Kreuzes betrachtet werden. Er ist die Pflanzstätte der Hilfestellung und des guten Willens, deren Wirkung weit über die Grenzen der Stadt hinaus unermesslich und voll zum Segen geworden ist. Es wird jedem Kranken Hilfe gewährt, gleich welcher Religion, gleich welcher Nationalität er auch angehört. Wer die Geschichte vom barmherzigen Samaritaner kennt, kennt auch die Geschichte des Roten Kreuzes. Barmherzigkeit und Liebe sind die Feiern des Schweizerdienstes. Stunden der Bedrängnis schloß der Herr den Angehörigen wie den Gekranken, aber sie gerade sich erst im frühen Morgen für den Menschen. Die Predigt war umrahmt von Vorträgen vom Chor der Lindenhofkinder, die gut ausgearbeitete Texte wurden in einer Reinheit vorgetragen, die dem Chor und dem jungen Dirigenten Werner Winiwiler die Ehre erwies. Während der Feier konnte Herr Pfarrer Schädlin auch an die ca. 60 Diplomanden, die in der Antierkapsel ihr Diplom erhielten, das Wort richten: „Gebet Gott vor Augen und im Herzen, daß er Euch segnen möge.“

Der „weltliche“ Teil der Feier vollzog sich im Casino. Beinahe 1000 Gäste wurden von Seminaristinnen in schmunzelnden Bemerkungen bedient. Selbst aus überlieferten Ländern waren ehemalige SchülerInnen herbeigekommen, um den großen Tag mitzuerleben. Der Rotkreuz-Chor, Oberst Remund, entbot den Vertretern von Bund, Kanton und Stadt sowie den übrigen Gästen den Willkommen. Er grüßte speziell Frau Oberin Mieth und Frau Oberin Michel und alle Schwestern, die er als verdiente Ehrenkräfte bezeichnete. Geschäftliche Rückblicke hoben Herr Dr. de Renner, Vizepräsident des Roten Kreuzes, und Herr Dr. Deich, Bernischer Kantonsrat, Herr Dr. Freimüller, Sanitätsdirektor der Stadt Bern, gedachte u. a. auch der Anna Seiler, Gründerin des Anstaltspitals anno 1854. Alle Reden aber gipfelten in dem Dank an die Schwesternschaft, die unermüdet und mit freudigem Herzen den Kranken dient. Dies wurde besonders auch betont von Herrn Bundesrat Koller, der als ehemaliger Patient des Lindenhospitals sprach. — Schließlich bewegte der bescheidene Frau Oberin Mieth, daß von den Lindenhofschwestern und Freunden des Lindenhofes gelamelt wurde, und daß die Summe den letzten Betrag von rund 50 000 Franken erreichte hat, der bedürftigen Schwestern ihr Los erleichtert hat. Die zu Segen gehenden Worte der alten Frau Oberin Michel sollen nicht unermüdet bleiben. Nicht vergessen möchten wir, den Schwestern für ihre Darbietungen auf der Bühne zu danken. Auf launige Art wurde das Wirken der Lindenhofschwestern beleuchtet. Es war eine Wonne, die vielen strahlenden, von blauen Schleier umwobenen Schwesterngeichter zu betrachten. Wir wünschen dem Lindenhof für den nächsten Lebensabschnitt volles Gedeihen. Dominus providet!

17 Kinder...

Wohnte die alte Filomena nicht im gleichen Dorfe wie ich und hätte mir nicht irgendjemand von ihren 17 Kindern erzählt, vielleicht würde ich diese Geschichte in das Reich der Fabel verweisen. Und dennoch ist es kein Märchen, sondern die Wahrheit. Heute ist Filomena beinahe achtzig Jahre alt, und von den 17 Kindern sind einige schon in früherer Jugend dahingegangen — allzu frühzeitig mögen sie nicht gewesen sein —, einige sind fortgegangen oder nach Abenteuer ausgewandert. Trotz alledem, und wenn auch nur die Hälfte dieser künftigen Zahl am Leben und im Lande blieb, sollte man meinen, Filomenas Haus wäre voll mancher Treibens der verheirateten Söhne und Töchter, der Enkel und vielleicht auch der Urenkel.

Aber nein, seit im vergangenen Jahr ihr jüngster Sohn, der noch als letzter mit ihr zusammenlebte, geheiratet hat und in die Nähe in ein hübsches Häuschen gezogen ist, das er vorher gekauft und neu hergerichtet hat, ist auch die Schwiegertochter am Abend zu der Alten und bringt ihr das Essen und ein fleischliches Wohl. Doch in der übrigen Zeit, wenn nicht gerade die eine Tochter vom Tal im Dorf am Morgen für eine oder zwei Stunden heranzukommen kommt, um sich dann eilig wieder zu verabschieden, ist Filomena ganz allein und so lange es die Jahreszeit irgend erlaubt, drohen auf ihrem Hof oder auf der Terrasse. Ihre müde und schwach gemordenen Augen schauen über das Gärtnchen und ihr kleines Anwesen bis zu der wilden Rote am Eingang, die vom Frühjahr bis tief in den Herbst hinein üppig blüht, und ihre einzige Gesellschaft, sind die graue weiße Kasse und ihre Hüter. Zuweilen nimmt Filomena den Stod und geht mühsam Schritt für Schritt zum Brunnen, um Wasser zu holen oder um ihre alten Kopfhörer und dunklen Stiefel zu waschen, denn in ihrem Hause gibt es keine Wasserleitung. Gewiß, sie leidet tiefe Not, aber sie ist einmütig, und feins der vielen ermüdeten Kinder ist auf den Gedanken verfallen, der alten Mutter ein wenig mehr Bequemlichkeit zu verschaffen, obwohl das durchaus im Bereich des Möglichen läge.

Was für Gedanken mögen Filomena bewegen, wenn sie Tag für Tag — und so ein Tag hat ja viele Stunden, wenn man nachhinkt und die Kraft zur ge-

wohnten Arbeit nicht mehr ausreicht — im Freien oder am Kaminfeuer sitzt, denn schlafen kann sie auch nicht mehr so leicht. — Im Alter steht einem selbst der Schlaf.

Alle Dorfbewohner haben die bescheidene und stets freundliche Alte gern, aber spricht man mit ihr, so kann es leicht geschehen, daß sie zu weinen beginnt. Denn da ist im letzten Jahr ein Entfaltung geblieben, und zudem hat man noch eine ihrer Töchter mit kaum vierzig Jahren zu Grabe getragen. Es muß traurig sein, seine eigenen Kinder zu überleben, auch wenn man festschmelzen geboren hat.

Und nun ist Filomena krank geworden. Es ist keine schlimme oder drohende Krankheit, es ist eher so, daß sie ein wenig Vieh gebraucht hätte, einen Menschen, der für sie lacht und darauf achtet, daß die vom Arzt verordnete Medizin pünktlich von ihr eingenommen würde. Sie wollte ihr Haus nicht verlassen, um ins „Spital“ zu gehen, weil alle die alten Leuten, die von einer unbestimmten Furcht geplagt werden, sie könnten nicht mehr zurückkehren und die sich im „Rückgang“ trotz der freundlichen Schwestern und der Gesellschaft, die sie dort finden, wie hinter Gefängnismauern fühlen mögen.

Auf ihrem Wege ins Dorf hinter, den Filomena langsam und auf ihren Stod gekriecht zurückgelegt haben mag, ist ihr der alte Frau nicht begegnet. Doch wenn sie jetzt die gelblichen Türen und Fenster lebe, dann würde ich mich nicht, einzuweisen, daß auch die Tränen kaskadieren bei dem Gedanken, daß von den fischen Kindern die sie geboren und aufgezogen, die sie in hundert Krankheiten gepflegt, für die sie gewaschen, gestiftet, für die sie aufs Feld hinausgegangen, für die sie all ihre Jugendkraft und Güte und die Hälfte ihres Augenlichts hingegeben hat, auch nicht eines dagewesen ist, das bereit gewesen wäre, für einige Wochen das stille Leben mit der Mutter zu teilen.

Und ich werde nachdenken und muß an das alte Sprichwort denken, das sich selbst bei dieser weit größeren Anzahl von Kindern aufs neue zu bewahrheiten scheint:

„Eine Mutter kann sieben Söhne ernähren, aber sieben Söhne nicht eine Mutter.“

Politisches und Anderes

Ein Kolonialland wird selbständig

Nach zehn schwierigen Verhandlungswochen ist in Holland der Vorschlag unterzeichnet worden, der den Vereinigten Staaten von Indonesien, einem neuen, liberalen Staatenbund, „bedingungslos und unwiderruflich“ volle Souveränität zugesichert. Holland und der neue Staat beschließen, auf der Grundlage der Gleichberechtigung in einer Union zusammenzuarbeiten, an deren Spitze Sultana Suliana steht. Damit müßte sich Holland nach freihandelsfähiger großartiger Kolonialverwaltung seiner Herrschaft über Sumatra, Java, Borneo, Celebes und halb Neu-Guinea begeben und einer neuen Entdeckung Raum geben, auf deren Fortgang Europa, schon des Importes wichtiger Konsumgüter wegen, mit großem Interesse blickt.

Zusammenarbeit in der Weltunion

Die Minister der fünf Brilleer Ratsmächte, Großbritannien, Belgien, Frankreich, Holland und Luxemburg, trafen ein Abkommen laut dem die Angehörigen dieser Länder in jedem der Länder gleiche Rechte wie die Landesbürger auf die Zeit in dem der Sozialisten haben, wie Beihilfe in Krankheit, Todesfall, Mutterdienst, Betriebsunfällen und Berufsrisiken. Eine gegenseitige Verrechnung der Lasten zwischen den Ländern findet nicht statt.

Bonn ist zur Hauptstadt

Der westdeutschen Bundesrepublik geworden. Auf Bonn fielen 200, auf Frankfurt 176 Stimmen im deutschen Bundestag.

Mehr als ein Viertel

der 151 Mitglieder des Stadtrates (County Council) von London sind Frauen. Sie tragen mit ihren Ratskollegen die große Verantwortung für die Verwaltung der Millionenstadt.

In der neuen Kommission

für Volksernährung, Lebensmittelbeschaffung und Lebensmittelkontrolle, welche der Bundesrat aus 30 Vertretern verschiedener Interessengruppen ernannte, vertritt Frau Anna Kull-Dettli (Solingen-Bern) den Bund Schweizerischer Frauenvereine.

Strom aus Holland

Auch technisch nicht interessierte Frauen wird es interessieren, daß, um unterem gegenwärtigen Mangel an elektrischer Energie etwas abzuhelfen, nach Energie aus Holland über das bestehende deutsche Hochspannungsnetz in die Schweiz eingeführt wird. Jede Nacht werden ca. 400 000 Kilowattstunden Elektrizität eingeführt werden.

Bei der Bundesverwaltung

werden (laut Budgetbehörde der Bundesverwaltung) 1950 ihrer 21230 Personen beschäftigt sein (1938 waren es 10365). Die Personalkosten in der Bundeszentralverwaltung liegen dreifach höher als 1938, während der Personalsatz bei mehr als verdoppelt hat. „Werde das, was kann“, meint das eine Tageszeitung.

Am Schweizer Parteitag der Sozialisten

wurde beschlossen, die Lebensvorsorge (Finanzreform) in der Bundesversammlung zu veranlassen; man wünscht die Einführung einer direkten Bundessteuer und die Herabsetzung des eidgenössischen Jahresbetrags pro 1950 auf maximal 400 Millionen.

„Gehilfen des Mannes“

Gegenwärtig werden die Weltmeisterkassen des Schützen in Buenos Aires ausgetragen. Der Glanz der Weltkassen wird Weltmeister im Schießen sein, mir seien dazu: „... in jeder Ruhe, daß er sein ganzes Vermögen, um seiner Gattin glänzender assistiert.“

Schönheit für alle

nämlich die Schönheit der Briggas-Anzeln, die nun aus Privatbesitz in die öffentliche Hand übergehen. Die kleinen Gemeinden Alcon, Briggas und Ronco haben für ihre Verhältnisse große Summen

Bei Grippe und ihren Erscheinungen wie Kopfweh, Fieber, Mattigkeit nimm:

Contra-Schmerz

12 Tabl. Fr. 1.80
100 Tabl. Fr. 10.50
In allen Apotheken!



Vorwiegend wurden sprangen johlend durchs Feuer — die Mädchen freilich, Funken prüßten. Der dunkle Rauch wälzte sich, vom Aufstieg niedergedrückt, über die wirbelnden Paare hin.

(Fortsetzung folgt.)

Die Appenzeller Altersweihnachtswoche

Im „Sonnebild“ in Walsenhausen schildert die Hausmutter, Frau Dr. Renate Wegmann, in so warmherziger, feinfühleriger Art, daß die Leser diese Tage am besten mit ihr selbst erleben. Die Altersweihnachtswoche im „Sonnebild“ ist nicht nur ein Wort wie Tausende, nein, sie ist für so viele schon zu einem Begriff geworden. Und nicht nur für diejenigen, die diese Tage schon bei uns oben haben erleben dürfen, sondern ebenso sehr auch für diejenigen alle, die klein wenig mitfahren dürfen. Licht und Freude in das Leben einleiten, alter Menschen zu bringen. Und wenn man sich selber schon gefragt hat, welches die schönste Arbeit während des Jahres ist, so gebe ich immer zur Antwort: die Woche mit unseren Alten an Weihnachten. Je näher es jedes Jahr diesem schönen aller Jahre entgegengeht, desto mehr freuen auch wir uns auf diese Tage, und es ist eine ganz eigene Freude, eine Freude, die man nicht so sehr in Worte fassen kann, als vielmehr sie zu tiefst selber empfindet, weil alles, was Weihnachten innvoll gestaltet, sich voll und ganz auswirken darf.

Allein schon die Vorbereitungen, die alle Angestellten mit Hand anlegen dürfen, sind anders als sonst:

weil es gilt, in einem viel intensiveren Sinne, Freude in Menschenherzen zu tragen, in Herzen, die aufgereizt sind, die hungern nach ein wenig Liebe und Versehen. Und so will ich jedes ein Wort geben: die in der Küche, die für jeden ein Bratpfad haben, jene, die die langen Tische im großen Speisesaal mit Tannenzweigen, mit Kerzen und Äpfeln schmücken, jene, die den Christbaum mit den letzten Dingen besetzen: bei allen leuchtet die Vorfreude.

Weihnachten im „Sonnebild“ ist ein eigenes Fest, schön, still und gut, weil es nicht ein Fest der Geschenke und der lauten Betriebsamkeit ist, sondern der Stunden, wo man Liebe schenken möchte an Menschen, denn in ihrem Hause gibt es keine Wasserleitung. Gewiß, sie leidet tiefe Not, aber sie ist einmütig, und feins der vielen ermüdeten Kinder ist auf den Gedanken verfallen, der alten Mutter ein wenig mehr Bequemlichkeit zu verschaffen, obwohl das durchaus im Bereich des Möglichen läge.

Was für Gedanken mögen Filomena bewegen, wenn sie Tag für Tag — und so ein Tag hat ja viele Stunden, wenn man nachhinkt und die Kraft zur ge-

und, aber es aber es sind Innerheiratete, die, meist ohne Angehörige und Freunde, allein dastehen. Es sind Frauen, die vielleicht sich noch ein wenig mit Heimarbeit beschäftigen können oder solche, die irgendwo noch eine ganz kleine, bescheidene Wohnung in Ordnung halten müssen; andere helfen noch aus mit Hilfen und Striden; und wieder andere können gar nichts mehr tun: Sie sitzen da in ihrem Zimmerchen und denken an vergangene, alte Zeiten, ziehen Erinnerungen — und verlieren die heutige Zeit nicht. Und bei den Männern, da handelt es sich vornehmlich um Hausierer, die tagaus, tagein mit ihrer „Kreuz“ auf dem Rücken schmalen, kleine Äpfelchen zu abgeben. Sie haben ein kleines Appenzellerlandes wandern. Viele von ihnen haben ein Zimmer, das sie nicht heizen können, und auch an ein warmes, regelmäßiges Essen fehlt sie nicht mehr gewohnt. Diese Leuten wären gewiss, ihre Festtage in einer Wirtschaft zu verbringen und kämen so um ihre mühsam erworbenen Rappen: Rattdessen kommen sie nun hinaus in den „Sonnebild“.

Schon das ganze Jahr hindurch achten die einzelnen Frauenvereine, ob nicht in ihrer Gemeinde jemand wäre, der diese Tage kommen könnte, und im November werden sie dann der Appenzeller Frauenzentrale gemeldet. Immer größer wird die Teilnehmerzahl von Jahr zu Jahr, weil die Alten es selber find, die so begeistert auf ihren Arbeitswegen von diesen erlebten Tagen erzählen, und weil es immer Menschen gibt, die auch einmal im Jahr eine solche Atmosphäre des Geborgenseins erleben möchten. Ich weiß von einem alten Männlein, daß er gleich schon

in der ersten Woche des neuen Jahres ausrechnet, daß es jetzt nur noch so und so viele Tage geht, bis er wieder kommen dürfte; von einem anderen, daß er beim Ausbreiten seiner Wäsche sich so sehr erfreut im Erzählen und Schreien, daß ihm die lange Zeit von zwölf Monaten wie einzelne Tage vorfomme. Und eine Hausiererin, eine brave, treue Seele, schreibt mir jedes Mal zu Beginn des Juli, es ginge nun nur noch ein halbes Jahr bis zu Weihnachten, und Gott sei Dank — sie hat die erste Hälfte vorbei.

Man ist wohl daran bedacht, daß immer wieder auch neue Personen dieses Weihnachtsfest erleben dürfen. Einzelne aber, von den ganz alleinlebenden Männlein und Weiblein, die gehören zu den „Neuen“ dann alles zeigen zu dürfen. Mehr als einer hat bei der Ankunft ernst und folgt gesagt: „So, jetzt fomme wieder dabei!“

Finanziell getragen werden diese Tage sowohl von der Appenzeller Frauenzentrale als auch von der Schweizerischen Stiftung „Für das Alter“, von Appenzeller Wirtschaftskomitee und auch von der großen Tag der Reise heran, wo sie aus ihrem Alleinsein herausgerissen werden und mitten hineingefügt in eine Gemeinschaft, in ein für die meisten fast verfallenes, weit zurückliegendes Zusammenleben. An den einzelnen Beistandungen und Hofauto-Haltstellen werden sie gesammelt, und man hat ein Bild der selbstständigen und gemachten Reisenden wird auf diese ängstlichen, unruhigen Gestalten geworden, die da mit großen Augen — wie neugierige Kinder — sich bewun-

zugelassen, der Kanton Teßin gibt 210 000 Fr., der Bund für Naturpark und das Schweizer Heimatwert (aus dem Talernverkauf, also vom Volk aufgebracht) weitere 100 000 Fr. Damit kann der herrliche Besitz erhalten werden. Ein botanischer Garten wird dort gepflegt und Besuchern zugänglich sein.

Sprechende Zahlen

An den Universitäten Frankreichs studieren heute total 130 000 Studenten, während es 1939 nur 79 000 waren. Darunter find heute 42 701 Frauen, 1900 zählte man total 965 weibliche Studierende.

Eine Hundertjährige

In Luzern feierte Frau Welsch von Seggejer-Pegz den hundertsten Geburtstag; Stadtrat und Bevölkerung nahmen an diesem seltenen Ereignis mit ihren Glückwünschen teil.

Dr. Walter von Bonifant

In Bern starb, 83 Jahre alt, Dr. Walter von Bonifant, der Begründer und Organisator der schweizerischen Pfadfinderbewegung. Die Anregung zu diesen erzieherischen, verdienstlichen Werken empfing er in England. E. B.

Die Weisheits-Äffäre und die Solidarität des Schweiz

Beim Lesen der Berichte über die Weisheits-Äffäre wird man als Frau unwillkürlich tief nachdenklich. Nachdem man „die Solidarität der Schweizer Frau“ kurz bewieselt, weil die Aktion für den FSD nicht im gewünschten Maße positiv ausfiel, muß man sich im Hinblick auf die Weisheits-Äffäre doch fragen: „Wie steht es mit der Solidarität des Schweizer Mannes?“

Sollte man bei einer Aktion, die als ausgleichende wirtschaftliche Maßnahme gedacht ist, nicht fehlerfrei handeln erwarten dürfen, daß deren Ausführung auf reeller Basis gelinge?

Nach nachdenklicher aber stimmung die Interpellation von Herrn Nationalrat Dr. Boellin, dessen Fragen juristisch betrachtet wohl ihre Berechtigung haben! Aber menschlich, mit demokratischer, auf guter schweizerischer Solidarität fußender Gewinnung gesehen, dürfte diese Interpellation überhaupt nicht nötig sein. Diese Fragen lauten:

1. Wer trägt die Verantwortung für die Mißgeschick eines solchen Mißbrauchs öffentlicher Gelder und Aktionen?

2. Welche Maßnahmen sind ergriffen worden oder werden noch ergriffen werden, um diesen Mißbrauch streng zu ahnden?

3. Welche Maßnahmen sieht der Bundesrat vor, um künftig solche Vorkommnisse zu verhindern?

4. Sollte diese Äffäre nicht Anlaß zu einer neuen

Tagung über Wirtschaftsfragen veranfaßt vom Bund Schweizerischer Frauenvereine

An die Präsidentinnen der Mitgliedereverbände des Bundes Schweizerischer Frauenvereine und deren Mitarbeiterinnen.

Verzeihe, liebe Frauen.

Der neue Vorstand des Bundes Schweiz. Frauenvereine hat das Bedürfnis, mit Ihnen in persönlichen Kontakt zu treten. Da die diesjährige Delegiertenversammlung ausnahmsweise im Februar stattgefunden hat und die nächste erst für den April 1950 vorgesehen ist, laßt er sie zu einer Tagung nach Biel ein auf

Samstag, den 26. November 1949.

So wie wir Schweizer Frauen während der Kriegsjahre das Bedürfnis hatten von Zeit zu Zeit über die politische und wirtschaftliche Lage der Schweiz orientiert zu werden, scheint uns dies auch im jetzigen Zeitpunkt wieder notwendig. Zu unserer Freude haben sich kompetente Persönlichkeiten bereit erklärt, uns die nötigen Aufklärungen zu geben (siehe beigefügtes Programm). Die Referate und die nachfolgenden Aussprache werden Gelegenheit bieten Fragen zu stellen und Aufschlüsse zu erhalten, welche sowohl die Produzentinnen, als auch die Konsumentinnen ganz besonders interessieren. Ihnen allen Gelegenheit zu geben, die aktuellen wirtschaftlichen Probleme in ihren eigenen Zusammenhängen zu sehen, ist unser Wunsch. Wir hoffen, damit Ihren eigenen Wünschen entgegenzukommen und das gegenseitige Verständnis unter den verschiedenen uns angehörenden Vereinen zu fördern.

Samstag, den 26. November 1949, punkt 10.30 Uhr, im Hotel Elite, Bahnhofstraße, Biel.

10.30 Uhr: Begrüßung und kurzer Überblick über die Arbeit des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

11.00 Uhr: „Die Schweiz im heutigen Weltgeschehen“. Referent: Herr Minister Dr. Walter Stulz, Bern.

12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen.

Preis des Mittagessens Fr. 4.—

Ankunft in Biel:

von Lausanne: 9.20 Uhr

von Bern: 9.03 Uhr

von Jüri: 10.08 Uhr

Zugverbindungen:

Abfahrt von Biel:

nach Lausanne: 17.46, 19.07 Uhr

nach Bern: 17.26, 18.16 Uhr

nach Jüri: 17.45, 20.56 Uhr

Wir bitten Sie herzlich, nicht nur als Präsidentinnen oder Kommissionsmitglieder an die Tagung zu kommen, sondern auch zahlreiche Ihrer Vereinsmitglieder zur Teilnahme an der Tagung aufzumuntern. Wir haben viel genützt, in der Hoffnung, daß auch die französischsprechenden Mitgliedereverbände gut vertreten sein werden.

Wollen Sie bitte die Anmeldeformulare ausfüllen, teip. ausfüllen lassen und sie uns bis spätestens am 23. November 1949 einlefen (Murturstraße 45, Jüri 32). Anmelde-Formulare können bei uns bezogen werden.

Ihr Interesse und Ihr Kommen nach Biel — trotz der etwas langen Reise — wird uns eine Freude und eine Ermutigung sein.

Mit freundlichen Grüßen

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Schweizerisches Frauensekretariat

Die Präsidentin: G. Haemmerli-Schindler

Die Vizepräsidentin: Dr. E. Nagel

Die Sekretärin: A. Würter

P. S. Wir möchten die Anregung machen, daß in den verschiedenen Kantonen die Teilnehmerinnen zur Verbilligung der Reise Kollektiv-Billette bestellen, eventuell über die Frauengemeinden. Sollten finanzielle Gründe die eine oder andere Interessentin an der Reise nach Biel verhindern, so steht es frei, durch Vermittlung ihrer Vereinspräsidentin mit der Anmeldung ein Gehalt für einen Kollektribetrag an die Reiseleiter einzureichen.

Programm

14.00 Uhr: „Wirtschaftsfrage und Preisfragen“ (französisch). Referent: Herr F. Camphé, Chef der Eidg. Preiskontrollstelle, Montreux.

14.45 Uhr: „Wirtschaftsprobleme im Alltag“. Referent: Herr Dr. rer. pol. S. Preiswert, Jüri, Präsidentin der Kommission für Wirtschaftsfragen des BSG.

Ausprache.

grundtäglichen Überprüfung der Wechselbeziehungen zwischen Staat und Wirtschaft werden im Sinne einer Ordnung, welche mit mehr Erfolg verbündet, daß öffentliche Gewalten und Mittel in unangebrachter Weise zur Verbilligung privater Gewinnlucht benutzt werden. Es ist nicht befriedigend, wenn der Bundesrat gezwungen werden muß, bei solchen Aktionen zum normalen

herein Maßnahmen zu ergreifen, um private Gewinnlucht zu unterbinden, damit die Ausführung auf sozialistischer Basis gelänge?

Man braucht sich nicht zu wundern, wenn die verantwortungsbewußten Schweizer beim Lesen solcher Geschehnisse nachdenklich sind, wenn ihr Vertrauen in die menschlichen Stellen, denen sie sich blindlings anzuvertrauen hat, weitgehend erschüttert wird. W.S.

Zur Ausstellung im Kunstmuseum Winterthur

Winterthurer Privatstiftung II. — Werke des 20. Jahrhunderts

Das reich gefeierte Jubiläumsjahr unseres Kantons geht zu Ende. Als würdigen Abschluß haben die Winterthurer Kunstmuseen mit großem Aufwand, Geste ihr vertrautes Gut hergegeben, damit alle daran sich erfreuen mögen.

Es handelt sich um die Sammelarbeit zweier Generationen, wobei die Werke der um die Jahrhundertwende geborenen Künstler ausgeschlossen wurden, da für diese eine eigene Schau auf 1950 vorgesehen ist. Außer den zum Begriff gewordenen Namen der Wälder, Schindler und Reinhard, erscheinen unter den Lebendigen noch so viele andere, daß einmal mehr glücklicherweise erwiesen ist, wie unsere biederliche, kleine Stadt es versteht, nützliche Arbeit gegen dauernd Schönes einzutauschen, großzügig und weitsichtig.

Jahr wurde nicht alles, was erhellungsmäßig seiner Zeit das Gepräge gab, in die Sammlungen aufgenommen. Es ist daher aber das gute Recht des jugendlichen Käufers, sich zu dem zu bekennen, was ihm gefällt. Vor allem erscheinen hier die hellhörigen Franzosen mit dem Hauptplatz auf dem späten Renoir, seine Malerei und Stenzen find ein eindringlicher Teil der Schau.

Maillo und Rodin zeigen sich auch in den weniger bekannten, kleinen Köstlichkeiten. Bonnard, in seltener Fülle, und sein Freund Vuil-

lard dokumentieren mit Marquet und Utrillo die verschiedenen Stadien des französischen Nachimpressionismus bis zum hier überraschend reich gezeigten Expressionismus eines Rouault und den außerhalb dieser Gruppen aufstehenden dunklen Tönen eines Derain.

Auffallend wird hier die einseitige Bevorzugung der französischen Kunst vor der gleichzeitigen deutschen, die gerade in diesem Jubiläumsjahr so lebendig und lebend in ihren Expressionisten sich findet. Es ist uns aber bei diesen Gründen hieran nachzudenken und deutlich erkennt man die ausgesprochene Sinecure, nur in sich ausgleichenden, gegenständlichen Kunst, die nur in der veränderten Deutung der Harmonien innerhalb der realen Wirklichkeit sich unterscheidet, fern von allen Abstraktionen, Appellen und Anklagen eines um kosmische Probleme kämpfenden Expressionismus. Wir finden hier auch nicht Kunst, die hauptsächlich um ihres musikalischen Wertes willen gekauft wurde. Die erworbenen Werke sollten als Freunde, als harmonisch entspannende Hausgenossen das eigene in den Wirtschaftskampf eingebrachte Leben wohltätig umgeben.

Immerhin finden wir den Impressionisten Liebermann, Corinth's leuchtende Blumen und die in taufendfältigen Schwingungen sich verträ-



TÜLLEX
die ideale gummielastische Binde für hautfarbene, unsichtbare Beinverbände. Die TÜLLEX-Binde rutscht nie und läßt die Haut ungehindert atmen, dank dem porösen Gewebe aus umspinnenden Naturgummifäden. Neu mit festkantigen Rändern, somit gar kein Ausfransen.

Erhältlich in Sanitätsgeschäften, Apotheken und Drogerien.

gen und die auch oft schon allein durch ihr Keuschen den Blick der anderen auf sich lenken. Ein alter, lieber — einer der Stammgäste — kommt doch immer mit einer Schußbühler über dem Rücken gebunden; ein anderer birgt in einem blauen Tuch, das er um sich gebunden hat, seine Fußgelenke; der dritte sieht gar einen roten Hornjäger mit sich; und einer tam durch Pfusch und Regen mit seinem Weiterwogen von Luzern nach Walzenhausen! — Und dazu stehen alle still vernünftig an ihrer Pflanze; sprechen tun sie nicht. — Wesentlich aufgetragener sind die Frauen. Ihre Körperchen haben sie zum Teil aufgegeben. Ihre Arme sind dann alle glänzend bestrichen im Schwammigen — mehr oder weniger ruhig —, beginnt ganz laute die Unterhaltung. Vorerst einmal, ob man sie auch alle eingepackt hat; dann fängt man bei den Bekleidungen und aufschreit beim Regen; ob man nicht doch einen anderen Rock hätte anziehen sollen und so ähnlich. Und so gelangt das Schätzchen vorerst einmal glücklich nach Walzenhausen, wo wir sie am Bahnhof abholen und wo es dann um ein mächtiges Sich-begrüßen geht, um ein Händchen und Sich-in-die-Augen-schauen und Sich-freuen, daß man wieder so weit ist. Der Aufstieg bis zum „Sonnenbild“, das letzte Stück, ist für unsere Frauen zum Teil noch das Schwierigste. Nicht alle haben mehr die Kraft, hinauf zu klettern, trotzdem es immer noch solche gibt, die in der Freude vorausziehen wie Junge. Die anderen aber nehmen es gemächlich, und für diejenigen, die gar nicht mehr gehen können, nehmen wir entweder ein Auto oder wir legen auf unseren großen Schlitten Matratzen und transportie-

ren so unsere Alten bis ganz hinauf in den „Sonnenbild“. Da erhalten sie nun ihre eigenen Zimmerchen, und nachdem jeder zu den ihm gehörenden Fußgelenken gekommen ist, beginnt man sich schon zu machen, je's durch eine Sonntagsruhe, je's durch Bräute oder durch einen schönen Raum, der in die wenigen, weißen Säule gesteckt wird. Festlich aber wollen sie alle sein, und fast spürbar ist die Erregung der Mäntelchen und Weibchen, wenn dann am Abend die Türen geöffnet werden, und sie hineintreten in einen von Licht erfüllten Raum, wenn sie die Töne hören von einem alten bekannten Weihnachtslied, und dann jeder einzelne Platz nimmt an den langen, schon geschmückten Tischen und sich mitten drin befindet in Weihnachtsstimmung und Freude. Manche kleine Träne rührt da über ein verträumtes eingefallenes Gedächtnis, man hört schnupfen ein Weibchen sein Weihnachtslied, immer mehr aber bricht bei allen eine tiefere Weihnachtsfreude durch: Und wir alle fühlen uns als eine große Familie.

Und als eine solche feiern wir Weihnachten, wo unter regionalen Produktionen bringt in Lieb und Vers, wir hören miteinander aus der Bibel die Weihnachtsgeschichte und sprechen ein paar für alle verständliche Worte zu unseren Leuten. Zwischenbinnen aber dürfen sie essen und trinken, dürfen sie ihr Bratbrot probieren und die Guelche versuchen, und meistens ist es nachher schon so sehr zu Hause, daß sie selber auch noch etwas beibringen wollen. Immer wieder raune ich, wie da ganz plötzlich alles auf Bersteteles wird, und wie so ein kleines Mütterchen sich plötzlich selber unter den Christbaum stellt und ein Gedicht

deklamiert. Es paßt sicher nicht immer gerade zum Weihnachtsfest, aber das tut gar nichts, die Hauptache ist vielmehr die, daß all Vertampies gelöst wird und sie so glücklich sind, daß sie von diesem Glück weitergehen wollen an den Nächsten.

So vergehen die zehn Tage. Während der ganzen Zeit weiß ein junger Theologe bei uns. Er schreibt ihnen Briefe, wenn die alten glücklichen Finger nicht mehr wollen, er spielt mit ihnen unermüdlich Salma, Eile mit Weile, und Domino, er hilft ihnen in Wätern, je's, daß ein gebrechlicher Mann in einer Käferei bessere Lebensbedingungen braucht, um wieder zu gebären, je's, daß er bei Familienhierarchien durch ein Wort der Berührung misshandelt. Dann fangen wir viel mit unseren Leuten: Kirchenlieder, Volkslieder oder auch andere, wenn unsere Gäste dann ganz, ganz heimlich gemurmelt find, kam es auch schon vor, daß sie zu älteren Tanzschritten, zu einer Polonaise oder zum Schottisch verlost wurden. Sie alle sollten dann die Freude leben, wenn es noch ging, und wenn sie richtig in Schritt und Takt sich bewegen! Einer kam sogar einmal auf die Idee, zu tanzen, und wenn das Versmaß auch etwas holperig und ungeschliffen war, so lag doch unendlich viel Liebe zum „Sonnenbild“ darin.

Es kann aber auch vorkommen, daß so ein armes, mackiges Herz die Umstellung zusammen mit der Freude nicht mehr recht ertragen will. Und mehr als einmal mußten wir nach am Heiligen Abend den Arzt kommen lassen. Wir saßen dann am Bett und warteten, bis der Puls wieder fester wurde. Und jede Weihnachtsfeier kommt mir die Worte in den Sinn, die

mennde Lebensbegeisterung in Kofalkas Stadthaus von Luzern. Immer wieder scheint der nachdenkliche, dringliche Blick von Miegeler, Frau im armen Kleid.“ Daß der frühe Hofier so lächelnd vertreten ist, verwundert weiter nicht, ist doch kein Arbeitsgann ganz unrichtig mit Winterthur verbunden. Auch Hölbers spannungsgeladene Kandidaturen und Gestalten fanden in Winterthur erfolgreiche Verteidigung und Beistand. Mit Freude erkennt man, daß der Schweizerische Künstler mit seinen beiden Werten vertreten ist vom idealistischen Realismus eines Sedlin bis zu Schanders erdenden Tönen. — von Auerhans und Bellaton nicht zu sprechen, deren enge Beziehungen zu Winterthur genügend bekannt sind. Es ist ja nicht Aufgabe dieser Zeilen eine kritische Würdigung der Ausstellung zu geben, ebensowenig eine vollständige Aufzählung. Es ist wunderbar, die Ausstellung noch bis Ende des Monats offen zu wissen! So wird noch manche Begegnung mit diesen auserlesenen Ereignissen des Schönen möglich sein, ehe sie wieder an ihren heimatischen Platz im Kreis ihrer engsten Freunde den Blick der Allgemeinheit entziehen. Zum Abschluß möge mir ein Wort aus Goethes Stützen „Ueber Raftoon“ gestattet sein:

„Ein echtes Kunstwerk bleibt, wie ein Naturwerk, für unsern Verstand immer unendlich; es wird ausgedacht, empfunden; es wirkt, es kann aber nicht eigentlich erkannt, viel weniger sein Wesen, sein Verdienst mit Worten ausgesprochen werden.“
Eloie Speich

Unter Unglücksfällen und Verbrechen...

lesen wir täglich von Unglücksfällen, denen Kinder und Jugendliche durch ihre eigene Unvorsichtigkeit oder derjenigen von Erwachsenen zum Opfer fallen. Wie viel Schmerzen, Kummer, Herzeleid, lebenslängliche Benachteiligung und große finanzielle Opfer haben solche Unfälle schon mit sich gebracht. In der Kleinfamilie in ihren Betrieben ereignet sich, da die Bedeute am Zukende nicht befristet war. Oder daß sich ein Kind in der Schmutz, mit dem ihm der Klugheit im Hals gebunden war, verfangen hatte. Ein gar trauriges Kapitel find die mit heißen Wasser gefüllten Wälder oder Kuch-Zuber, in denen schon so manches Kind einen grauenvollen Tod gefunden hat, oder auch die offenen Sandgruben! Von Unfällen mit Brandstiftungs-Kessel, von Kinderbetten, die Feuer fangen, kleinen und großen Bränden verursacht durch unvorsichtiges Manipulieren mit Zündhölzern hört und sieht man oft. Unfälle durch elektrische Apparate, Vergiftungen aller Art, vor allem aber die Unglücke auf der Straße fordern jährlich unzählige Opfer unter unserer Jugend.

Ist es da nicht erste Pflicht der Erwachsenen durch Aufklärung der Kinder vor allem aber durch vorbeugende Maßnahmen die Zahl der Unfälle zu vermindern, sich Kenntnisse zu erwerben wie man erste Hilfe schafft.

Dem Schweizerischen Samariterbund kommt das Verdienst zu, in diesen Vorträgen Vorträge zu leisten: Er verleiht dieser Tage an sämtliche Haushaltungen der Kantone Schaffhausen, Thurgau und Jüri eine Broschüre, betitelt „Wie bedachte ich mein Kind vor Unglücksfällen“, die nicht nur Vorbeugungsmaßnahmen, Unfallmöglichkeiten, sondern auch Winke für erste Hilfe enthält. — Diesmal handelt es sich also nicht um eine Sammelaktion, wenn die graphisch vorzüglich ausgestattete Broschüre mit



Teigwarenfabrik Robert Ernst A.-G., Kradolf

**„Das Beste?“
nein!!
Nur Sie-Fein!**

ein trankes Mütterlein vor sich hinlispelte: „I das so ich, i weere jo guet pflegt.“

Jeden Tage find eine kurze Zeit. Aber habt ihr nicht gesehen, wie sie sich gebückt haben in dieser langen Zeit, an ihre alten Zeiten von der Appenzeller Weihnachtswoche? So viel freudiger, so viel mühsamer schen die Augen wieder in die Zukunft, sie können wieder leuchten und strahlen, und etwas Wunderbares ist es, wenn alte Augen die Kraft neu erhalten haben. Nicht mehr leer und einjam ist ihre Seele und ihr Herz, nein, ganz voll mit viel, viel Freude und Liebe fühlen sie sich. Und langsam, Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat gehen sie von dem ihnen gespendeten Vorrat, bis wieder Weihnachten kommt und sie wieder daheim sind und warten auf das Christi- und Weihnachtsereignis im „Sonnenbild“.

Mein schönstes Lied

Der Herrgott, der die Kraft mir gab.
Ermal's ein Lied zu singen.
Er gab mir auch die Liebe Gnad'
Ein Kind zur Welt zu bringen.
Nun gehn mir oft durch Herz und Sinn
So eigen weiche Klänge,
Wenn ich mein Büblein lauschen hör'
Der Freude holde Sänge.
Da sitz ich dann, als lei mein Kind
Das schönste meiner Lieber —
Ich lang es einm dem jungen Tag,
Nun hör' ich's täglich wieder!
Maria Turti-Ruffschauer

Hotel Augustinerhof

St. Peterstrasse 8 / ZÜRICH / Tel. 2522 77

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Beheizte Räume
Geprüfte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

eingeflegtem Einzahlungsschein im Briefkasten liegt. Der Samariterbund, der auch Hilfe für erste Hilfe bei Unfällen veranstaltet, verrechnet mit den 80 Rappen nicht einmal seine Selbstkosten, sondern bittet damit lediglich um einen Kostenbeitrag an die Broschüre, die wohl alle, denen das Wohl der Kinder am Herzen liegt, beschaffen werden.

Kleine Rundschau

Ergebnis der Schweizer Traubenaktion

Die Schweizer Traubenaktion des Herbstes 1949 hat mit einem Absatz von nahezu 4 1/2 Millionen Kilo die früher durchgeführten Aktionen weit übertraffen. Die Aktionen während der Kriegsjahre 1942 bis 1945 hatten jeweils mit rund 2 1/2 Millionen Kilo abgeschlossen, diejenige des Jahres 1948 mit kaum mehr als 2 Millionen. Die Aktion ist von der Bevölkerung ganz allgemein begrüßt worden. Die gelieferten Trauben befriedigten durch ihre Qualität.

Verzehnte Lehrerinnen-Freizeit in Reuti-Gasleberg

Vierhundert Lehrkräfte, Tagungen zu veranstalten und zu besuchen: Fachinteressen, Verbandsbeziehungen, Vereine kultureller und wissenschaftlicher Natur werden dadurch vertieft und gefördert, wertvolle neue Verbindungen angeknüpft und unserem Bedürfnis nach Gemeinschaft genügt getan. Wie groß in unserer Zeit gerade unter uns Frauen aber auch das Verlangen nach Stärkung und Klärung des christlichen Glaubens ist, bewies die Schar der 100 Teilnehmerinnen am 14. Lehrerinnen-Bibelkurs vom 1.

bis 8. Oktober in der „Victoria“ auf dem Hasleberg. Er war veranstaltet vom Lehrerinnen-Bibelkurs. Der Samariterbund, der am 7. Oktober sein 25jähriges Bestehen feiern konnte. Aus einer lebendigen Zelle entwickelte sich das „Gemeinde“ im wahren Sinn des Wortes, die heute ihre Glieder in der ganzen deutschen Schweiz hat und schon ungezählte Schul- und Wohnhäuser ihres Landes segensreich zur Auswirkung kam. Wo das Elternhaus glaubensmäßig so oft verlagert, ist es umso notwendiger, daß die Lehrkräfte als innerlich gelebte, von Christi Liebe und lebendigen Glaubensüberzeugungen erfüllte Glieder in der Kirche und in dieser Haltung und diesem Dienst in aller Demut immer wieder ausrücken lassen. Dieses Anliegen führte uns auf dem Hasleberg zusammen.

An den Vormittagen richtete Herr Pfarrer Werner Biedl auf seinen unteren Blick in gemeinsamer Bibelarbeit über die Sendung des Offenbarung (Kap. 2 und 3) hin auf die Zurüstung der Gemeinde Jesu. Die harten Aktualitätscharaktere haben doch die Verhältnisse der 7 kleinsten Gemeinden zur Zeit des Apostels Johannes! Wir erkannten darin die Wirklichkeit der Gemeinde heute mit all ihren positiven und negativen Seiten: Die dem Namen nach lebendige, in Wahrheit aber tote, die mit Kompromissen beladene, die verfolgte und unter dem Kreuz geduldig leidende, die aktive, die schlafende und die in ihrer ersten Liebe ertaltete Gemeinde. Hier aber werden aber in der lebendigen, für sie gestorbenen, aufstehenden und wiederkommenden Christus, der ihre Werke kennt, den Ruf an sie richtet und ihr Überwindkraft schenken will. Nicht Weltflucht, sondern Weltüberwindung ist ihre Aufgabe. Weil aber Gemeinde aus lauter Einzelgliedern besteht und wir alle dazu bestimmt sind, wird jedes fröhlich, persönlich angeregt und aufgefordert zum Handeln und zum richtigen Hören. Christsein ist die Stellung des gebeugten Knechts vor dem Herrn unseres Glaubens, ein Annehmen des unbedingten göttlichen Willens und eine neue Heilsgewissheit. Daraus folgen die Werte, ohne die christliche Glaubens- und Lebensführung nicht besteht. — In den sehr regen Aussprachen wurden unter dem Blick der heiligen Schrift gestellt, und es war erstaunlich, wie weit die gemeinsame Sicht und wie lebendig der Wille zur Gemeinschaft wurde.

Die Nachmittage waren frei zum Ruhen oder Wandern in der nach recht sommerlichen Berglandschaft. Auch wurde viel in Gruppen müßigt und allerlei vorbereitet zur Ausgestaltung der letzten und ersten Abende. Unvergesslich bleibt allen das Zusammenkommen mit vielen Einheimischen am „Haslebergabend“ unter dem Thema: Gott erhört Gebet. — Groß und neu-gegründet für die Winterarbeit freuen wir uns schon auf den nächsten Kurs, der uns in 2 Jahren hoffentlich noch manche bisher ferngebliebene zuführen möge!

der dem Thema: Gott erhört Gebet. — Groß und neu-gegründet für die Winterarbeit freuen wir uns schon auf den nächsten Kurs, der uns in 2 Jahren hoffentlich noch manche bisher ferngebliebene zuführen möge!

Veranstaltungen

Schweiz. Bund abstinenter Frauen

Zentralversammlung
Donnerstag, 24. November, 10.15 Uhr im „Daheim“, Zeughausgasse, Bern

Tagungsordnung:

Begrüßung — Appell — Jahresbericht — Rechnungs- und Revisionsbericht
Wahlen
Internationaler Kongreß des Weißen Bandes in Hastings
13 Uhr: Gemeindefest Mittagessen
14 Uhr: Vortrag von Dr. Salmas:
„Méthodes modernes de lutte antialcoolique.“
Kurze deutsche Zusammenfassung
Diskussion, Wünsche und Anträge.
Wenn noch Zeit bleibt, Bericht von Fr. Ref über Finnland.

Mittwoch, den 23. November: Bazar im Konferenzraum der Französischen Kirche. Frau Kull-Oettli ladet alle, die schon am Mittwoch in Bern sind, ein zu einem gemütlichen Zusammenkommen am Abend in Vollen. Abfahrt mit dem Bähli zum Kornhausacker: 19.12 Uhr.
Der Quartierier im „Daheim“ oder der Quartierier wünscht, ich gebe, ich gebe, ich gebe eine Woche vor der Tagung zu melden, für Hotelbett im „Daheim“, für Quartier bei Frau Kull-Oettli, Vollen.

Für den Zentralvorstand:
Clara Ref

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 14. November, 17 Uhr. Der Dichter Kurt Gugenheim liest aus seinem Werk. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Lyceumclub: Vendredi 18 novembre, 16 h 30: «La Résurrection d'un Maître d'autrefois: Amour et de Nîmèges et le Vitrail de la Renaissance. Avec projections. Par M. I. Lafond. Entrée Fr. 1.—»

Radiolesungen für die Frauen

Fr. „Mütter und Schulaufgaben“ ist ein einfaches Diskussionsproblem. Darum steht es auch in der Rubrik „Mutter rede mit einem“. Montag, den 14. November, um 14.00 Uhr. Um 16.10 Uhr gleichentags berichtet Dr. Mohammed Abou Riba über „Die moderne ägyptische Frau“, während Dienstag, den 15. November, die betannte Schriftstellerin Käthe von Raelen um 16.00 Uhr einen Abschnitt liest aus ihrem neuesten Roman: „Passion“. Wollen Sie sich nicht auch gerne von einem leisen vorweihnächtlichen Ahnen antönen lassen in der Sendung „Mötiens und probiers“, Donnerstag, den 17. November, um 14.00 Uhr. Gleich drei verheiratete Themen behandelt Freitag, den 18. November, um 14.00 Uhr, „Die halbe Stunde der Frau“. Eine Buchstabe erzählt, von einem kleinen Italienermädchen geht die Rede, und lebendig ergibt sich eine Plauderei mit den Hörerinnen.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoens, (abwesend).

Stellvertretung: Fr. Gertrud Reinhard,
Mittelstrasse 53, Zürich, Tel. (051) 32 43 13.

Berlag:

Gesellschaft „Schweizer Frauenblatt“, Präsidentin
Frau E. Nagel, Trossstrasse 28, Winterthur

STÄDTISCHE MÄDCHENSCHULE BERN

Kindergärtnerinnenseminar

Nach Ostern 1950 beginnt ein neuer zweijähriger Bildungskurs für Kindergärtnerinnen. Anmeldungen sind bis zum 15. Dezember 1949 dem unterzeichneten Vorsteher einzureichen. Der Anmeldung sind beizulegen: Der Geburtschein, eine Darstellung des Bildungsganges, die letzten Schulzeugnisse, ein Zeugnis der Kindergärtnerin, in deren Kindergarten das Vorratikum durchgeführt wurde, ein ärztliches Zeugnis nach amtlichem Formular, das beim Vorsteher erhältlich ist, sowie allfällige weitere Ausweise.

Aufnahmebedingungen: Das spätestens im Jahre 1950 erreichte 18. Alter, in der Regel die Absolvierung einer Sekundarschule. Die Aufnahmeprüfung findet vom 19. bis 21. Januar 1950 statt. Bei schriftlichen Anfragen ersuchen wir, das Rückporto beizulegen.

Bern, den 20. Oktober 1949.

Der Seminarvorsteher: Dr. H. Kleinert
Sulgenekstrasse 26, Bern

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

HELVETIA-STÄRKE



Erhältlich in
Spezialhandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDSEN

Schweiz. Verband diplomerter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege

empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur bern. Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.

Aarau: Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel: Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern: Kant. Bernisches Säuglings- u. Mütterheim
Chur: Frauenspital Follens
Lausanne: Pouponnière d'Enfants
Neuchâtel: Ecole neuchâteloise d'Infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen: Ostschweiz. Säuglings- u. Volkskinder-Kinderspital
Zürich: Pflügerinnenschule zu Kirchhofen
Zürich: Schweizer. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus Mütter- und Säuglingsheim Insalbol
Zürich: Säuglingsheim Pflegerinnen Kinderspital

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Strümpfe
Wäsche
Blusen
Echarpen etc.
Kragen
Krawatten
Hosenträger etc.
Herrenwäsche

FANNY MEYER

Poststr. 8 Zürich
Mercerie | Bonneterie

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: F. A. B. & Co., Zürich-Bertholten

INNENDEKORATION



Tapeten Spörri

Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06



Das ideale Silberpflegemittel

ist unzerstörbar, das schwedische Silberputzmittel Werno-Silb. Werno-Silb greift das Metall nicht an, im Gegenteil, es schützt es, erhält den Wert des Silbers. Werno-Silb ist erhältlich in Haushaltungsgeschäften und Drogerien zu Fr. 1.50, 3.50 und 6.— + W. Zur täglichen Silberpflege leistet Werno's Silberputzmittel in den blauen Paketen zu Fr. 1.65 + Wust gute Dienste. Werno's Silberputztücher, aus reiner Baumwolle hergestellt, Packung zu Fr. 1.75 + W., werden speziell für poliertes Silber verwendet. Hergestellt im Laboratorium der
Drogerie Werno & Co., Zürich



Sorgfältige Bedienung
Tel. 25 6810

SCHAFFHAUSER WOLLE



Alles, was schneidet
...VON SCHÄR

Messerwaren u. Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Underwood



die bewährte
Portable
Miete - Umtausch
Teilzahlung
Generalvertreter:
Cäsar Muggli
Linthochergasse 16
Zürich 1
Telephon 26 10 62



warne
Damen-Unterwäsche
Pfister
Wurz
Zürich/Reinach
Superior Qualität

Bemerken
LEINENWEBEREI BERN AG
Bern Bubenbergplatz 7 Tel. 2 78 31

Maruba Schaumbäder
Ein Jungherren der Schönheit! Mit seinen feinen überaus weichen Schaumbädern den ganzen Organismus. Vor allem löst es den sich täglich neu bildenden Körper-Talg, ein gefährlicher Feind ihrer Schönheit, der die Haut grau, wek und fällig erschleichen lässt.
Flaschen zu Fr. 3.15, 5.95, 13.20 und 22.50 in Apotheken, Drogerien und bei Colson
Irgend ein Schaumbad ist noch lange kein MARUBA-Schaumbad

Das saisonmäßige Sortiment aller Frischgemüse sowie Kartoffeln finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der
Verkaufszentrale CVZ
der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 Quellenstrasse 2 Tel. 23 17 82
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

Erstklassige Metallichtung an Fenstern und Türen
Spezialität: Regenabdichtung (P-Patent) Garantierarbeit
FERMETAL ZÜRICH J. GERMANN
Zürich 1 - Sihlstrasse 43 - Telephon (051) 23 90 25